

# "Der Mensch in unserer Zeit" in Mannheim

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962532>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER STANDORT

## "DER MENSCH IN UNSERER ZEIT" IN MANNHEIM

GK. Unter diesem Motto segelt seit einigen Jahren das Mannheimer Festival für Dokumentarfilme. Warum, ist nicht recht ersichtlich, die Filme waren nicht mehr nach dieser Linie ausgerichtet als anderswo; Die Spielfilm-Festivals dürften sogar der Devise mehr entsprechen.

Auch sonst vermochte Mannheim die mehr und mehr um sich greifende Erkenntnis, dass es zu viele Festivals auf unserem Kontinent gibt, nicht zu widerlegen. Das Festival steht in Konkurrenz mit Oberhausen, aber auf verlorenem Posten. Oberhausen ist, wie ein Produzent sich ausdrückte, die "internationale Olympiade" für den Dokumentarfilm, es genießt beinahe Weltruf. Die Produzenten sparen ihre guten Dokumentarfilme für Oberhausen auf, Mannheim muss sich mit dem Rest begnügen, darunter mit Filmen, die in Oberhausen abgelehnt wurden. Möglich, dass es Mannheim einmal gelingen mag, den oder jenen besseren Film Oberhausen wegzuschneiden, aber liegt das im Allgemein-Interesse?

Mannheim hätte höchstens eine wirkliche Existenzberechtigung, wenn auf der Welt genügend gute Dokumentarfilme für diese kurz aufeinanderfolgende Festivals vorhanden wären. Es hat aber gerade dieses Jahr wiederum bewiesen, dass dies leider nicht zutrifft. Was gezeigt wurde, war bestenfalls Durchschnitt, mehrheitlich jedoch schwach bis sehr schwach. Es half dabei auch nichts, dass der schon bei Lebzeiten historisch gewordene ehemalige UFA-Regisseur Fritz Lang die Jury präsierte, weil er von früher her mit dem Bürgermeister der Stadt befreundet ist.

Es ist deshalb auch zwecklos, die Filme einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. "Diamanten der Nacht" von Nemes aus der Tschechoslowakei (die gegenüber dem früher dominierenden Polen stark aufgeholt hat), erhielt den Grossen Preis der Stadt Mannheim. Er schildert die Flucht zweier Fünfzehnjähriger aus einem Gefangenentransport des 2. Weltkrieges, aber nicht nur die äussere Realität, sondern auch die innere: ihre Angstträume, ihre Visionen, ihre Erinnerungen und Zukunftshoffnungen. Zwar werden sie gefasst, aber dann wieder aufgelassen. Die unverlierbare Würde des Menschen wird betont, seine Not, die ihn aber das Menschsein nicht verlieren lässt, auch wenn er sich in der Lage des gehetzten Tieres befindet.

Des weiteren wurden sechs "Golddukaten" an Filme verteilt, schön gleichmässig drei an den Westen und drei an den Osten. (Zwei weitere gingen persönlich an Cürlis und Fritz Lang). Der amerikanische "Point of order" war dabei mit Abstand der Beste. Er besteht nur aus Archivaufnahmen über die "Hearings", die Einvernahmen von McCarthy 1954, die entsprechend zusammengestellt und montiert wurden. Es entstand so ein abendfüllender Film (die Auswahl an Szenen war gross, denn die Einvernahmen zogen sich über 188 Stunden hin) über die packende Entlarvung eines Fanatikers, wuchtig und überzeugend, nur möglich in einem Lande mit freiheitlichen Grundlagen und allen Sicherungen für unbeschränkt freie Meinungsäusserung. Ein staatsbürgerlich sehr instruktiver Film, der die Empfehlung der evangelischen Jury verdient hat.

"Bagnolo" war eine deutsche Ueberraschung. Deutschland schien sonst auf diesem Festival eher schwächer als früher (sofern es seine Filme nicht für Oberhausen aufgespart hat). Regie führt allerdings ein Italiener (Bruno Jori). Es ist eine sehr aufgeschlossene und konziliante Untersuchung über die politischen Verhältnisse von Bagnolo in Calabrien, das zu Vier-Fünfteln kommunistisch stimmt, dank der Kurzsichtigkeit der Grossgrundbesitzer und des grossen Prestiges der Kommunisten als ehemaligen Vorkämpfern gegen Faschismus und Nazismus. Er bemüht sich, tolerant zu bleiben, aber hinter der freundlichen Maske wird ein scharfer Beobachter und Kritiker besonders an der katholischen Partei spürbar. Die Gestaltung ist zwanglos und so ausgewogen, dass man sie fast vergisst. - Die Amerikaner gewannen mit "The inheritance" einen weiteren Golddukat, der ein Bild der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung zu entwerfen sucht. Das Allgemeininteresse wird dabei zu wenig berücksichtigt, sodass ein vorwiegend für Spezialisten interessanter Film entstanden ist, da der Film ausserdem mit amerikanischen Spezialitäten aufwartet, die wir in unsern Verhältnissen nicht kennen. Keinen Golddukaten, aber eine Empfehlung durch die evangelische Jury der Interfilm erhielt "Ivanhoe Donaldson" aus Amerika, der die Erlebnisse eines Vorkämpfers der Integration in den rassen-fanatichen Südstaaten schildert. Es geschieht sehr modern, "haut-nah" gemäss den Grundsätzen des Cinéma-vérité, aber was er darstellt, ist dürftig, er hat zu wenig gesehen, wodurch auch die Gestaltung ungenügend wurde. Schade um die gute Absicht.

Was aus dem Osten kam, reichte nicht an diese Filme heran, den erwähnten Tschechen "Diamanten der Nacht" ausgenommen, war zum Teil schon in Oberhausen gelaufen, wie der "Kafkamässige" "Kilian" oder der polnische "Rückkehr eines Schiffes". Ein grosser Teil der Filme, besonders der westlichen, wies eine ausgesprochen schwache oder sogar lottrige Gestalt auf; hier machte sich der Einfluss des Fernsehens, das rasch nach immer neuen Filmen verlangt, unangenehm bemerkbar. Das Fernsehen lag überhaupt wie ein schwerer Schatten auf dem Festival: die Mehrzahl der Filme waren regiemässig auf seine Bedürfnisse hin

gestaltet worden und konnten dadurch viele künstlerische Möglichkeiten der Leinwand nicht ausnützen, was ihren Wert beeinträchtigte. Selbst der ausgezeichnete "Point of order" entging diesem Schicksal nicht.

Könnte man die Auslese der Filme als repräsentativ betrachten, so wäre festzustellen, dass auf dem Dokumentarfilmgebiet nicht mehr Frankreich, sondern die USA führend geworden sind, wobei aber auch der Osten im Rennen liegt. Doch wird sich dies erst in Oberhausen besser überblicken lassen.

## DIE INTERFILMPREISE FUER MANNHEIM

Die Jury musste feststellen, dass das Angebot an Kurzfilmen nicht ausreichte, um den evangelischen Interfilm-Preis zu verleihen. Dagegen wurde je eine Empfehlung ausgesprochen für die Filme "Point of order" und "Ivanhoe Donaldson" beide aus USA. Die Begründung der Jury lautete: "Beide Filme sind thematisch besonders wertvoll und besitzen eine grosse Aktualität. Die Jury ist aber der Auffassung, dass "Point of order" eher für einen Fernsehpreis als für einen Filmpreis in Betracht käme, und dass "Ivanhoe Donaldson" seine definitive, filmische Form noch nicht gefunden hat. Daher hat die Jury entschieden, dieses Jahr in Mannheim den Evangelischen Filmpreis nicht zu vergeben, aber den Herstellern der beiden erwähnten Filme das Ehrendiplom einer Interfilm-Empfehlung zuzuerkennen".

Der katholische Filmpreis ging an "Indem wir dienen" (Deutschland)

## KAMPF UM BEZAHLTES FERNSEHEN

ZS. Wenn auch die Ordnung des Fernsehens in Amerika anders getroffen wurde als bei uns, so gibt es doch einen breiten Kreis gemeinsamer Probleme, wobei natürlich besonders von Bedeutung ist, dass die technische Entwicklung in Amerika weiter vorn liegt als im alten Europa (wie sich jetzt bei der Einführung des Farb-Fernsehens wieder zeigt). Die nachfolgenden Ausführungen, welche vom Präsidenten des neugegründeten Unternehmens "Bezahltes Fernsehen" (STV), Sylvester Weaver stammen, verdienen auch bei uns Beachtung.

Nach seiner Auffassung stehen zwei Arten von Entwicklungen bevor. Die eine will das Fernsehen über den Draht in die Häuser liefern, was eine wesentliche Verbesserung von Ton und Bild mit sich bringen würde, vor allem aber eine fast unbegrenzte Auswahl von Programmen selbst aus entferntesten Gebieten. Die andere beruht auf einem "Magazin"-System, wodurch die Fernseh-Empfänger wie Grammophone benutzt werden könnten. Ein Band oder Filmrolle in einem Magazin wird in den Empfänger gesteckt und man braucht bloss noch auf einen Knopf zu drücken, um das Programm beginnen zu lassen.

Für den Laien ergeben sich dadurch grosse Verbesserungen, besonders in Amerika. In Amerika beruht das Fernsehen auf kommerzieller Basis, es ist Reklamefernsehen, die Sendungen werden restlos von den inserierenden Firmen bezahlt. Der Benutzer hat keinen Rappen daran zu leisten. Dadurch stehen die Sender in totaler Abhängigkeit von der Wirtschaft, sofern sie nicht überhaupt von dieser gegründet wurden. Sie haben ihre Programme nach deren Bedürfnisse aufgebaut, nicht nach jenen der Empfänger. Gewiss gibt es grossartige Untersuchungen, welche beweisen sollen, dass das Fernsehen auf diese Weise zum grössten Verkäufer aller möglichen Waren in Amerika wurde, aber damit ist nicht festgestellt, was es alles zu tun unterlassen oder vergessen hat. Leute mit gehobenen Interessen konnten zum Beispiel keine unterbrochenen, regelmässigen Uebertragungen wichtiger dramatischer oder musikalischer Werke bekommen. Zwar wurde ein sogenanntes "Erziehungs-Fernsehen" geschaffen, aber es zeigte sich schnell, dass dieses die Lücke nicht füllen konnte, weil es niemals über die dafür nötigen Geldmittel verfügt.

Das kommerzielle Fernsehen vermochte aber in Amerika bis jetzt nur eine ziemlich trockene Beziehung zwischen Betrachtern und Programm zu erzeugen. Ein Fachmann nannte es "hörbare Tapete". Es sind immer die gleichen Muster, die jahraus jahrein zu sehen sind: Wildwester, alte Filme, Situations-Komödien, Krimis und Photos. Stunde um Stunde läuft das so herunter. Einige Outsider unter den Programmschaffenden versuchten, diese "Tapete" mit etwas neuen Zeichnungen zu unterbrechen, zum Beispiel mit Sendungen aus dem kulturellen Erbe, durch internationale Programme, oder Uebertragungen von grossen Bühnen. Es waren aber Ausnahmen, es blieb beim alten, wobei diese ewig gleichen Sendungen noch durch Reklame unterbrochen wurden, selbst mitten in Szenen, die spannend sein sollten.